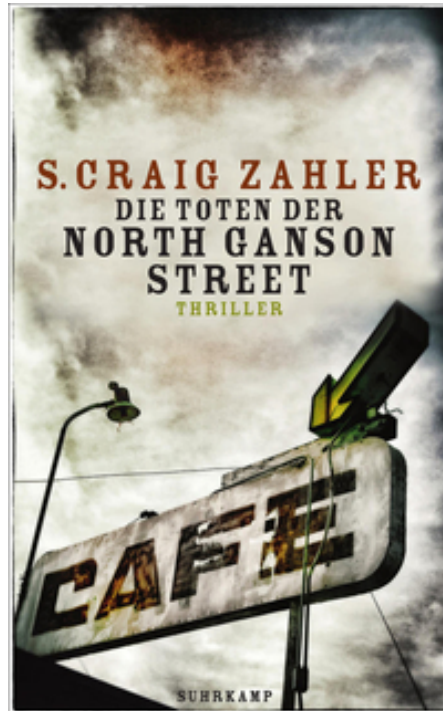


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Zahler, S. Craig

Die Toten der North Ganson Street

Thriller

Aus dem amerikanischen Englisch von Katrin Mrugalla und Richard Betzenbichler

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4693
978-3-518-46693-3

suhrkamp taschenbuch 4693

Weil seine Vorgesetzten ihn für den Selbstmord eines Geschäftsmannes verantwortlich machen, muss Jules Bettinger das sonnige Arizona verlassen und mit seiner Familie ins eiskalte Missouri ziehen. Sein neuer Einsatzort ist Victory, doch die Stadt ist alles andere als ein Gewinn. Die Polizeibehörde ist sträflich unterbesetzt, auf jeden Ermittler kommen gefühlt siebenhundert Straftäter. Dennoch wird Bettinger von den neuen Kollegen alles andere als willkommen geheißen. Um mit ihnen warmzuwerden, bleibt ihm allerdings kaum Zeit: Einer nach dem anderen wird auf grausame Art ermordet ...

S. Craig Zahler wurde 1973 in Miami, Florida, geboren. Er schreibt Romane und Drehbücher. In seinem Regiedebüt *Bone Tomahawk* spielte Kurt Russell die Hauptrolle.

Richard Betzenbichler arbeitet als Journalist und Übersetzer (u. a. von Joe R. Lansdale, Ken Bruen und Jason Starr). Katrin Mrugalla ist Buchhändlerin, unterrichtet Deutsch als Fremdsprache und arbeitet als Übersetzerin (u. a. von Joe R. Lansdale, Lawrence Block und James Crumley).

S. Craig Zahler

**DIE TOTEN DER
NORTH GANSON
STREET**

Thriller

Aus dem amerikanischen Englisch von
Katrín Mrugalla und Richard Betzenbichler

Suhrkamp

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2014
unter dem Titel *Mean Business On North Ganson Street*
bei Thomas Dunne Books, New York.

Erste Auflage 2016

suhrkamp taschenbuch 4693

Deutsche Erstaussage

© Suhrkamp Verlag Berlin 2016

© 2014 by Steven Craig Zahler

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Umschlagfoto: plainpicture/Tom Hogan

Umschlag: ZERO Werbeagentur, München

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46693-3

**DIE TOTEN DER
NORTH GANSON
STREET**

I

ROHRVERSTOPFUNG

Die tote Taube flog durch die Nacht, knallte Doggie ins Gesicht und fiel zu Boden. Während sie ostwärts rollte, kratzten ihre kalten Krallen laut über den Asphalt. Ihre Augen, die roten Austern ähnelten, waren starr auf die Einfahrt zur Sackgasse gerichtet.

Vier Männer in Maßanzügen starrten durch ihren kondensierenden Atem hindurch auf den Obdachlosen. Angeführt wurde die Gruppe von einem großen schwarzen Mann. Er war derjenige, der die Taube als Fußball zweckentfremdet hatte.

»Lasst mich gefälligst in Frieden«, sagte Doggie, der auf einem Pappkartonstapel thronte.

In den Augen des schwarzen Hünen blitzte es gefährlich auf. Dampf strömte aus seinen weiten Nasenlöchern, die den Nüstern eines Stiers ähnelten. Links von ihm stand ein sehr schlanker Asiate, dessen pockennarbigem Gesicht die Muskeln zu fehlen schienen, die der Mensch zum Lächeln benötigt.

»Wo ist Sebastian?«, fragte der schwarze Hüne, dessen Fuß schon wieder auf eine gefiederte Leiche zielte.

Doggie rutschte nach hinten, bis er mit dem Rücken gegen die Wand stieß. »Ich kenne keinen Sebastian.«

»Red keinen Scheiß.«

Der schwarze Hüne trat zu. Doggie hob schützend die Hände vors Gesicht. Eine Kralle riss ihm die rechte Handfläche auf. Federn wirbelten wie wild durch die Luft.

»Jeder in Victory kennt Sebastian.«

In den alkoholisierten Gehirnwindungen des genervten Obdachlosen formte sich ein Gedanke. »Seid ihr Bullen?«

Niemand antwortete.

»Hier ist noch eine.«

Der schwarze Hüne richtete den Blick auf den Sprecher, einen käsigen Mann mit roten Haaren, traurigen grünen Augen und zerknitterter Kleidung. Vor seinem rechten Halbschuh lag, einem Märtyrer gleich, mit starr nach oben gereckten Beinen ein Vogel.

»Nicht schlecht«, sagte der schwarze Hüne.

»Ich gebe mir Mühe.«

Im Laufe der Jahre hatte Doggie auf den Straßen von Victory eine Menge toter Tauben herumliegen sehen.

Der schwarze Hüne zog Handschuhe über seine riesigen Hände, beugte sich hinunter und packte die tote Taube am Kopf. »Hungrig?«, fragte er und musterte den Obdachlosen.

»Fick dich, Nigger.«

Die beiden Männer, die hinter dem Asiaten standen, hielten auf einmal Waffen auf ihn gerichtet. Der schwarze Hüne kam mit der Taube in der Hand auf Doggie zu. Der Rest der Gasse lag im Dunkeln, genau wie die Straße, in die sie mündete. Kein Mensch war zu sehen.

»Weiße Penner haben die übelsten Manieren«, bemerkte der Rothaarige, der gerade einen eingerissenen Fingernagel inspizierte. »Schwarze sind mir lieber.«

»Mir auch«, stimmte der pockennarbige Asiate zu. »Woran liegt das eigentlich?«

»Na ja ... ein Schwarzer, der obdachlos ist, akzeptiert seine Obdachlosigkeit. Er kann auf seine Geschichte verweisen und sagen: Dieses Land hat meine Leute aus ihrer Heimat entführt, sie in Ketten gelegt und zur Arbeit gezwungen. Jetzt bin ich frei, und ich weigere mich zu arbeiten. Dieses Land schuldet mir was – für die Sklavenszeit und die schlechteren Bussitze und für tausend andere Ungerechtigkeiten. Dafür lasse ich mich jetzt für den Rest meines Lebens entschädigen.«

»Schadenersatz?«

»Genau. Schadenersatz. Aber ein obdachloser Weißer – das ist was anderes. Da ist nichts mit Schadenersatz. Seine Eltern haben geglaubt, er würde aufs College gehen, und er selbst auch. Vielleicht sogar auf die Uni. Und jetzt sitzt er auf der Straße, besäuft sich, schießt sich in die Hose und fragt sich: »Wie bin ich bloß hier zwischen all den Niggern gelandet?««

Der schwarze Hüne blieb wenige Zentimeter vor Doggie stehen. Er ließ den Arm mit der Taube, deren Bauch von Verwesungsgasen aufgebläht war, vor und zurück schwingen. Ihre verbogenen Federn standen in alle Richtungen ab.

»Wo ist Sebastian?« Jetzt bewegte der schwarze Hüne das Handgelenk so, dass die Vogelleiche wie ein Pendel hin und her schwang. »Spuck's aus, oder du erlebst gleich Thanksgiving Teil zwei.«

Doggie mochte keine Schwarzen, und Schwarze mochten ihn genauso wenig. Wann immer es ihm möglich war,

hielt er sich von seinen dunkelhäutigen Kollegen fern und suchte sich einen Platz in den Vororten von Victory, wo er weniger auffiel und in Ruhe betteln konnte.

»Wo?« Gnadenlos starrte ihn der schwarze Hüne an.

Doggie hatte keine Freunde, aber er hatte einen Bekannten, einen Mann, der ihm Alkohol dafür gab, dass er Päckchen auslieferte, Leute ausspionierte und ganz allgemein die Ohren offen hielt. Der Name dieses großzügigen Wohltäters lautete Sebastian Ramirez, und der Obdachlose hatte nicht vor, einem dahergelaufenen Nigger im Anzug irgendetwas über diesen guten *hombre* zu erzählen.

»Ich weiß nicht, wer ...«

Ein Knie grub sich in Doggies Brust, und er schrie. Der Vogel stopfte ihm den Mund.

»Lügner«, sagte der schwarze Hüne.

Der Obdachlose schmeckte Dreck und Federn. Ein Schnabel kratzte über seinen Gaumen. Erfolglos versuchte er, die großen Hände seines Angreifers wegzuschlagen.

Der schwarze Hüne zog die Taube wieder heraus.

Blut sammelte sich in Doggies Mund und lief ihm in einem dünnen roten Rinnsal, das Ähnlichkeit mit der Zunge einer Schlange hatte, über das Kinn. Doggie wurde übel. Verängstigt starrte er seinen Peiniger an.

»Nächstes Mal stopfe ich sie dir tiefer rein.«

»Das kannst du ihm ruhig glauben«, fügte der Rothaarige hinzu.

Den pockennarbigen Asiaten und den vierten Mann schien das Ganze nur am Rande zu interessieren.

Doggie spuckte Blut. »Er ist nicht hier.«

»Wo ist er?«

Der Obdachlose konnte es nicht riskieren, es sich mit Sebastian zu verscherzen, selbst wenn das bedeutete, am Kopf eines toten Vogels zu lutschen. »Fick dich, Nigger.«

»Wieder die alte Leier«, bemerkte der Rothaarige.

Der pockennarbige Asiate zuckte mit den Schultern.

Der schwarze Hüne rammte Doggie das Knie gegen die Brust und lehnte sich mit seinem ganzen Gewicht gegen ihn. Der Obdachlose schrie und wurde erneut per Taube zum Schweigen gebracht. Ein salziger Tropfen – das linke Auge des Vogels – glitt ihm über die Zunge. Als der Druck auf seine Brust wuchs, gab die Rippe, die ihm eine Bande kichernder schwarzer Teenager gebrochen hatte, zum dritten Mal in ebenso vielen Jahren knackend nach. Er versuchte zu schreien, gurgelte aber nur Federn.

Gähnend sah der Rothaarige den pockennarbigen Asiaten an. »Welche Beilage passt zu Truthahn?«

»Innereien.«

»Ich glaube, er produziert gleich welche.«

»Nicht auf meine Schuhe«, sagte der schwarze Hüne und zog den Vogel heraus.

Doggie drehte den Kopf weg und würgte einen ekligen Batzen Candy-Popcorn auf den Asphalt.

Der Rothaarige warf seinem Kollegen einen Blick zu. »Habe mich schon immer gefragt, wer das Zeug isst.«

»Rätsel gelöst.«

»Nächstes Mal stecke ich dir den Vogel ganz rein«, sagte der schwarze Hüne drohend. »Wo ist Sebastian?«

Doggie spuckte Galle und wischte sich die Überreste aus dem Bart. »Er ist nach ...«

Es blitzte.

Ein Schuss ertönte, der Rothaarige wirbelte um neunzig Grad herum, fasste sich an die Schulter und fiel zu Boden. Der pockennarbige Asiate zog seinen verwundeten Kollegen hinter einen Abfallcontainer aus Metall, während der schwarze Hüne und der vierte Typ den Rücken gegen die gegenüberliegende Wand pressten und ihre Waffen hochrissen.

Schlagartig wurde es still.

Doggie kroch auf einen Hauseingang zu und brüllte: »Sie sind zu viert! Bullen! Zwei verstecken sich hinter dem ...«

Ein weißer Feuerblitz erhellte die Gasse. Eine Kugel durchbohrte den Kehlkopf des Obdachlosen, und sein Schädel knallte gegen alte Ziegel. Bittere Kälte machte sich in seinem zerfetzten Nacken breit, und einen Moment später kam ihm der Asphalt entgegen. Kugeln flogen ihm um die Ohren, doch die Schüsse wurden leiser und leiser, bis es schließlich klang, als würde jemand die Karten für ein Pokerspiel mischen.

»Ob er wohl weiß, wie viele Schwarze es in der Hölle gibt?«, fragte jemand in einer Gasse, die jetzt weit, weit weg war.

Doggie stellte sich kichernde Schwarze mit Hörnern, roten Augen, scharfen Zähnen, Baggypants und großen Radios vor. Diese Version der Hölle stand ihm vor Augen, als sein Herz zu schlagen aufhörte.

»Für mich sah er aus wie ein Atheist.«

Ein Gewehr donnerte los, und der schwarze Hüne, der gern mit Tauben Fußball spielte, brüllte.

II

DAS VERGESSEN VERWEIGERT

Es war Dezember, aber die heiße Sonne, die über dem Westen Arizonas am Himmel hing, scherte sich nicht um den Kalender. W. Robert Fellburn kniff die Augen zusammen, betrachtete das Polizeirevier und setzte den Flachmann, den er in der rechten Hand hielt, an die Lippen. Er trank den lauwarmen Rest, ließ den Flachmann fallen und schwankte über den Asphalt, gefolgt von seinem Schatten, der über die verblassten Parkplatzmarkierungen glitt.

Er presste die Handfläche gegen die Glasdrehtür, in der er einen 47 Jahre alten Geschäftsmann in einem zerknitterten marineblauen Anzug mit dunklen Flecken unter den Achseln entdeckte, mit geschwollenen Augen und lichtem blonden Haar. Robert starrte sein unglückliches Spiegelbild an, arrangierte die verbliebenen Strähnen auf seinem Kopf neu und rückte seine Krawatte zurecht. Er tat das aus Gewohnheit, ohne nachzudenken, mit dem Automatismus eines selbstreinigenden Ofens.

Vor seinem geistigen Auge tauchte eine schöne Frau auf, und Robert drückte gegen sein trauriges blasses Ebenbild.

Die Drehtür setzte sich in Bewegung und beförderte den Geschäftsmann in den Empfangsbereich des Polizei-

reviers, wo ihm ein Geruch in die Nase stieg, der entweder von Desinfektionsmitteln oder von Limonade kam. Auf unsicheren Beinen wankte er über den Linoleumboden zum vordersten Schreibtisch, an dem ein junger Latino in Polizeiuniform saß.

»Sind Sie betrunken?«

»Nein«, log Robert. »Ich sollte herkommen und mit ...«, er sah auf seinen linken Ärmelaufschlag, auf dem mit Filzstift ein Name geschrieben stand, »... Detective Jules Bettinger sprechen.«

»Wie heißen Sie?«

»W. Robert Fellburn.«

»Warten Sie da drüben.«

»Okay.«

Der Polizist wählte eine Nummer, sprach leise in den Hörer, legte ihn wieder auf die Gabel, sah hoch und deutete mit dem Zeigefinger. »Dort.«

Robert starrte den Finger an.

»Schauen Sie dahin, wo ich hindeute.«

Der Blick des Geschäftsmannes folgte der unsichtbaren Linie, die vom Finger des Latinos zu einem Abfalleimer in der Nähe führte.

»Ich verstehe nicht.«

»Heben Sie ihn auf und nehmen Sie ihn mit.«

»Wieso?«

»Für den Fall, dass Ihr Frühstück sich ein bisschen umsehen möchte.«

Statt der rüden Beschreibung seines Zustands zu widersprechen, ging Robert zu dem Abfalleimer und hob ihn hoch. Daraufhin deutete der Latino auf den Gang,

der sich an der Vorderseite des Gebäudes entlang erstreckte, und der Geschäftsmann nahm seinen Weg über das Linoleum wieder auf, den Abfalleimer in der Hand. Ihm stand das hübsche Gesicht der Frau vor Augen. Ihr Blick ließ die Zeit stillstehen.

»Mr Fellburn?«

Der Geschäftsmann schaute hoch. In der offenen Tür, die zum Großraumbüro des Reviers führte, stand ein schlanker, etwa ein Meter achtzig großer schwarzer Mann in einem olivfarbenen Anzug. Er hatte Geheimratsecken, einen schläfrigen Blick und ungewöhnlich dunkle Haut, die sämtliches Licht verschluckte.

»Sie sind Bettinger?«

»Detective Bettinger.« Der Polizist deutete auf die Tür.
»Kommen Sie.«

»Muss ich den hier mitnehmen?« Robert hielt den Abfalleimer hoch.

»Wäre mir lieber.«

Gemeinsam gingen die beiden durch den Mittelgang des Großraumbüros, vorbei an Schreibtischen, Polizisten, Schreibkräften, dampfenden Kaffeetassen und Computerbildschirmen. Zwei Männer spielten Schach mit Figuren, die Hunden nachgebildet waren, und aus irgendeinem ihm unklaren Grund machte Robert der Anblick der gekrönten Hunde zu schaffen.

Er stieß gegen die Ecke eines Schreibtisches und geriet ins Taumeln.

»Reißen Sie sich zusammen«, sagte Bettinger.

Der Geschäftsmann nickte.

Sie kamen zu einer Wand aus Holzimitat, in die acht

braune Türen eingelassen waren, jede geschmückt mit einem petrolfarbenen Schild. Der Detective deutete auf die Tür ganz rechts und folgte seinem Schützling in den Raum.

Die Strahlen der Morgensonne tauchten das Büro in helles Licht und stachen Robert in den Kopf wie Kinderfinger.

Bettinger schloss die Tür. »Setzen Sie sich.«

Der Geschäftsmann setzte sich auf eine schmale Couch, stellte den Abfalleimer neben seine Sechshundert-Dollar-Halbschuhe und sah hoch. »Man hat mir gesagt, ich soll mich an Sie wenden. Sie sind für Vermisste zuständig.«

Der Detective setzte sich hinter den Tisch und nahm einen Bleistift aus einer Keramiktasche mit einer lächelnden Sonne darauf. »Wie heißt sie?«

»Traci Johnson.«

Die Graphitspitze bewegte sich viermal. »Mit i oder mit y?«

»Mit i.«

Bettinger malte einen Strich, setzte einen Punkt darauf und schrieb weiter.

Robert erinnerte sich, dass Traci über dem i immer einen Kreis malte, als wäre sie eine Sechstklässlerin. Es war eine liebenswerte Marotte.

»Wann haben Sie die Frau zuletzt gesehen?«

Der Geschäftsmann wurde nervös. »Man hat mir gesagt, ich bräuchte keine 48 Stunden zu warten.«

»Da gibt es keine Regel.«

»Vorletzte Nacht. Etwa um Mitternacht.«

Bettinger schrieb: *Samstag, der 8. Mitternacht.*

»Geben Sie das nicht in den Computer ein?«

»Das macht nachher die Schreibkraft.«

»Oh.«

»Traci ist schwarz?«, fragte der Detective.

»Afroamerikanerin, ja.«

»Wie jung?«

Robert starrte in Bettingers dunkles, viereckiges Gesicht, das eine undurchdringliche Maske war. »Wie bitte?«

»Wie jung?«

»Zweiundzwanzig«, gestand der Geschäftsmann.

»Wie würden Sie Ihre Beziehung zu dieser Frau beschreiben?«

Vor Roberts Augen tauchte das Bild von Tracis nacktem, karamellfarbenem Körper auf, wie er auf einem mit kastanienfarbener Seide bezogenen Bett lag, den knackigen Hintern, die Oberschenkel und die Brüste in das Licht einer Reihe von Kerzen getaucht, die nach Orient rochen. Das Licht spiegelte sich in ihren faszinierenden Augen und in den vielen Facetten des Diamanten, der ihre linke Hand schmückte.

»Wir sind verlobt.«

»Sie wohnt bei Ihnen?«

»Meistens.«

»Ist Ihnen am Samstag irgendetwas Ungewöhnliches aufgefallen?«

Als sich Robert den Abend in Erinnerung rief, fing sein Herz an zu rasen. »Sie hatte Angst – ihr Bruder steckte in Schwierigkeiten und ... und sie brauchte Hilfe. Woll-

te mich nicht bitten, aber ...« Seine Kehle wurde eng und trocken.

»Wie heißt er?«

»Larry.«

Bettinger schrieb es auf. »In was für Schwierigkeiten steckte Larry?«

»Er schuldete ein paar Leuten Geld – viel Geld. Er ist spielsüchtig.«

»War es das erste Mal, dass Traci Sie gebeten hat, ihrem Bruder zu helfen?«

»Nein.« Robert sah auf seine Hände hinunter. »Es hat davor schon mal so eine Situation gegeben.«

»Wie oft?«

»Dreimal. Glaube ich.« Der Geschäftsmann stieß einen tiefen Seufzer aus. »Nach dem letzten Mal hatte sie gedacht, er hätte aufgehört – er hatte es ihr versprochen, es ihr geschworen, aber ... nun ja, er hatte gelogen.«

Bettinger steckte den Bleistift zurück in die Kaffeetasse.

Robert war verwirrt. »Müssen Sie das nicht aufschreiben?«

»Wie viel?«

»Wie bitte?«

»Wie viel Geld haben Sie ihr Samstag gegeben?«

»Fünfundsiebzig.« Der Geschäftsmann räusperte sich. »Tausend.«

»Und die anderen Male waren die Beträge kleiner – zwei- bis fünftausend.«

Das war nicht als Frage formuliert, Robert nickte dennoch. Ihm wurde flau im Magen. Er dachte an seine Ehe-

frau, seine zwei Kinder und das Haus, in dem sie alle zufrieden gewohnt hatten, bis er Traci letzten März bei einer VIP-Party kennengelernt hatte.

»Die Typen, bei denen ihr Bruder Schulden hatte, gehörten zur Mafia«, sagte der Geschäftsmann. »Sie hat mir erzählt, dass ... dass sie ihn umbringen würden ... vielleicht sogar auf sie selbst losgehen ... ihr das Gesicht zerschneiden, wenn ...«

»Möchten Sie was aus dem Automaten?«, fragte Bettinger und stand auf. »Ich habe eine Schwäche für Zimtkekse, aber man hat mir gesagt ...«

»He! Nehmen sie mich eigentlich ernst?«

»Nein. Und wenn Sie noch mal brüllen, ist unser Gespräch beendet.«

»Es ... es tut mir leid.« Roberts Stimme schien von weit weg zu kommen. »Sie ist meine Verlobte.«

»Wenn ich mir meine Kekse hole, bringe ich Ihnen ein paar Mappen mit, die Sie durchschauen können. Vielleicht können Sie die Frau ja identifizieren.«

»Was für Mappen?«

»Prostituierte.«

Der Geschäftsmann drehte den Kopf zum Abfalleimer und spuckte den schäumenden Inhalt seines Magens hinein. Zuckend entleerte sich sein Verdauungstrakt.

»Danke, dass Sie das aufgefangen haben«, sagte Bettinger. »Möchten Sie lieber ein andermal wiederkommen?«

Robert, der noch immer in den Abfalleimer spuckte, gab keine Antwort.

»Lassen Sie mich Ihnen auf die Sprünge helfen, Mr Fellburn«, sagte der Detective. »Traci hat inzwischen ver-

mutlich die Stadt verlassen. Sie hat Geld, das Sie ihr gegeben haben – freiwillig. Wegen so was wird keine bundesweite Fahndung ausgelöst. Und falls wir sie tatsächlich erwischen sollten, geht die Sache vor Gericht, wo Sie einem Richter – vielleicht sogar Geschworenen – erklären müssen, wie Sie von einer schwarzen Hure, die halb so alt ist wie Sie, an der Nase herumgeführt worden sind.«

Bei dem Gedanken, seine Exfrau und seine Kinder noch mehr Peinlichkeiten auszusetzen, packte Robert das nackte Entsetzen.

»Traci ist schön?«

Der Geschäftsmann nickte, den Kopf noch immer im Abfalleimer.

»Stellen Sie sich das mal bildlich vor: ein reicher, weißer, notgeiler Mann mittleren Alters und ein hübsches, junges schwarzes Mädchen. Ich glaube kaum, dass 75 000 Mäuse und ein Diamantring es wert sind, auf die Bühne zu klettern und solch eine Vorstellung zu geben.«

Robert hob den Kopf und wischte sich den Mund ab, während Bettinger durch das Büro ging.

»Haben Sie wirklich geglaubt, Traci mit i würde Sie heiraten?«

Der Geschäftsmann räusperte sich. »Wir sind sehr unterschiedlich – aber wieso nicht? So was kommt doch dauernd vor.«

»Ehrlich gesagt, nein.«

Nachdenkliche Stille senkte sich über den Raum. Der Detective öffnete die Tür. »Sind wir fertig?«

Robert nickte geknickt.